WER BIN ICH? WOHER KOMME ICH? WAS IST MEIN ICH WERT?

Als eine junge Frau, die in ein Strafverfahren verwickelt war, mich anrief und mich um ein erstes Therapiegespräch bat, nannte sie ihren Namen und fügte bei: «So heisse ich, obwohl ich nicht weiss, was der Name mit mir zu tun hat.» Sie war in einem osteuropäischen Land in Waisenhäusern aufgewachsen, ohne Kenntnis ihrer Mutter, die sie nach der Geburt in einem öffentlichen Garten der staatlichen Adoption ausgesetzt hatte. Keine Erinnerung blieb ihr an die ersten sechs Lebensjahre. Vom zwölften Altersjahr an war sie missbraucht worden, gebar mit sechzehn Jahren ein erstes Kind, ein Mädchen, das sie zur Adoption freigab, aber nach wenigen Wochen erfuhr, dass es im «Durchgangsheim» gestorben war, worauf sie ihr Land verliess. Sie zog in ein nordeuropäisches Land, lebte von Schwarzarbeit in Fabriken, gebar infolge verschiedener flüchtiger Beziehungen zwei weitere Töchter, für die sie nicht zu sorgen vermochte und die sie wieder weitergab, schliesslich einen Sohn, den sie bei sich behielt und alleine aufzuziehen beschloss. «Den Mädchen, die ich geboren habe, soll es besser gehen als mir. Eine verlässlichere Mutter sollen sie haben, als ich es für sie sein könnte», sagte sie mehrmals. Da in ihrem Land Kriegsgewalt herrschte, versuchte sie, mit dem kleinen Knaben in der

Schweiz Unterschlupf zu finden, mit dem Wissen um ihre Verantwortung, zugleich aber war sie, ohne die Erfahrung stärkender und sichernder Beziehung, täglich von Ängsten besetzt, dass ihr dieses Kind entzogen würde, wenn sie nicht als «gute Mutter» Anerkennung finden konnte.

Die Therapie, der sie anfänglich als gehorsames Verhalten gegenüber den Behörden zustimmte, wurde nach kurzer Zeit zu einem Weg in die vielen Schichten ihres seelischen Leidens. Dabei gelang es ihr, mit Gefühlen der Wut zu schreien, auch zu wimmern und zu schluchzen, mit der Stimme der Verzweiflung in ihr, aber nach und nach über die Lebenskraft ihres eigenen Ichs zu staunen und allmählich dieses Staunen in ein Gefühl der stärkenden Fürsorge für sich selber und für ihr Kind zu verändern. Als sie einige Monate später die Schweiz verlassen musste, war ihr bewusst, dass sie erstmals durch die Aufarbeitung ihrer Geschichte die unbekannte Herkunftsinsel mit dem Namen «Mutter», in welcher sie ihre Wurzeln hatte, akzeptieren konnte. Zugleich wünschte sie, dass ihre zwei Töchter, für die zu sorgen sie keine Möglichkeit in sich hatte finden können, von wirklich guten Ersatzmüttern begleitet waren, aber auch dass diese Töchter sich eines Tages auf den Weg machen würden, um sie als Mutter zu finden.

Die individuelle Besonderheit menschlichen Lebens, die mit der Geburt eines Kindes sichtbar und spürbar wird, ist während der Schwangerschaft mit der müt-

terlichen Zustimmung zum Leben des noch ungeborenen Kindes verknüpft, wird jedoch durch schweren seelischen Schmerz geprägt, wenn die Mutter das Kind preisgibt und fremder Sorge überlässt. Ein doppelt plagender, ständiger Hunger mag in der Folge das Kind prägen: Sowohl der Hunger nach sicherer persönlicher Zugehörigkeit, der sich zur Frage «Wer bin ich wirklich?» zuspitzen kann, d. h. zur Frage nach dem Wert der Individualität, als auch der Hunger nach «Freiheit», die Hannah Arendt mit der «Gebürtlichkeit» verbindet, die aber durch die dem Kind auferzwungene Verlorenheit wie verschlossen bleibt, so dass sich die Kindheit als Geschichte der Kolonisation einprägen kann, in welcher das Sich-selber-Fremdsein zum gefährdenden Leiden anwächst.

Zwar sind in jedem Menschen die unterschiedlichen, häufig dunklen Herkunftsgeschichten von Mutter und Vater sowie deren Eltern spürbar wie ein fremder Teil des Ich, wie ein verschlossener Grund von Leiden, das in der Pubertät schwer werden kann wie eine hemmende und lähmende Barrikade oder schwarz wie ein verschlossenes Tunnel, das alle weiteren Schritte beeinflusst oder gar festhält. Doch mag sich dieses Leiden Wechsel auf junge Menschen, denen nach der Geburt ein Wechsel der Beziehungssicherheit und dadurch der Ich-Zugehörigkeit auferlegt wurde, noch schwerer auswirken. Zugleich aber ist es möglich, dass das Empfinden der sicheren und liebevollen Verlässlichkeit jener Eltern, die sie in der Bedeutung ihres Menschseins als ihr Kind «angewählt» resp. ausgewählt haben (ad-optiert, abgeleitet vom lateinischen «ad» – an, «optare» – wählen), sie in starkem Mass zu stützen vermag. Doch immer bedarf die komplexe Zeit des Abschieds von der Kindheit über die Pubertät ins Erwachsenwerden einer zusätzlichen Sorgfalt. Immer wieder geschieht es, dass sich anstelle eines konstruktiven Aufruhrs Fluchtversuche in Süchte oder in destruktive Widerstände gegen wohlwollende «Fremdbestimmung» kundtun, dass sich auch gefährdende Depressivität als Folge früher Trauer entwickelt. Um die schwierige Zeit des Wandels vom Kindsein zum Erwachsenenleben auf stärkende Weise zu begleiten, ist es ständig erforderlich, den Wert des Ich-Seins aus dem Zweifel zu lösen, der durch den Verlust der tragenden Mutterbeziehung wie durch die Unklarheit der Herkunftsgeschichte entstand.

Adoption kann somit für die nach der Geburt «preisgegebenen», aber in einer neuen Familie eingeordneten Kinder, die mit der Pubertät einen Weg zum Erwachsenenleben finden müssen, eine schwierige und trotzdem vielfältig kreative Erfahrung des Ich-Wertes bedeuten. Voraussetzung dafür ist, dass mit Offenheit und zugleich mit grosser Intensität das Empfinden des Fremdseins ernst genommen wird und dass es mit der gleichen Verlässlichkeit gelingt, dass die Adoptiveltern mit kluger Verantwortung einen jungen Menschen sowohl in seinem Hunger nach Sicherheit stützen wie ihn in seinem Hunger nach Freiheit begleiten.

Dr. Maja Wicki, Zürich
Philosophie-Psychoanalyse-Traumatherapie